

**Ansprache zum Gedenkakt «Flagge zeigen»
am Freitag, 10. Dezember 2021, auf dem Kirchplatz von St. Viktor Dülmen**

Verehrte Anwesende, liebe Gäste!

Wir sind heute Vormittag zwar nur eine kleine Truppe, aber dennoch sind wir eingebunden in eine bundesweite Aktion – die eigentlich morgen beginnt, aber angesichts des jüdischen Schabbat dann kaum adäquat begangen werden kann. Denn der morgige 11. Dezember ist mit Blick auf jüdisches Leben in Deutschland ein besonderer Tag: An diesem Datum vor 1700 Jahren erließ der römische Kaiser Konstantin ein reichsweites Edikt, das besagte, dass künftig römische Stadträte Juden in die Kurie (Kommunalverwaltung) berufen durften. Dieser kaiserliche Erlass fand nachweislich auch im rheinischen Köln Anwendung und gilt daher als frühester Beleg jüdischen Lebens auf dem Gebiet des heutigen Deutschland.

Seit dem 21. Februar wird daher das Festjahr «1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland» offiziell begangen, das unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Frank Walter Steinmeier steht. Es sieht zahlreiche Aktionen und Angebote vor, in allen möglichen kulturellen und gesellschaftlichen Bereichen. Das Ziel: Jüdisches Leben in Deutschland in seiner Breite und Tiefe, in Vergangenheit und Gegenwart, mit allem Schatten und allem Glanz sichtbar zu machen.

«Ob in der Philosophie, in der Literatur, Malerei und Musik, in der Wissenschaft, der Medizin, in der Wirtschaft – Juden haben unsere Geschichte mitgeschrieben und -geprägt und unsere Kultur leuchten lassen», sagte unser Staatsoberhaupt in der Eröffnungsveranstaltung in Köln. Zugleich erinnerte Steinmeier an jahrhundertelange Ausgrenzung und Verfolgung und forderte einen «ehrlichen Blick» auf 1700 Jahre jüdische Geschichte: «Nur so können wir Lehren ziehen für die Gegenwart und für die Zukunft. Das ist und das bleibt unsere Verantwortung.»

Ein anderer Bundespräsident – nämlich Theodor Heuss – hatte 70 Jahre zuvor, im Jahre 1950, das ganze Europa im Blick, wenn er sagte: «Es gibt drei Hügel, von denen das Abendland seinen Ausgang genommen hat: Golgatha in Jerusalem, die Akropolis in Athen, das Capitol in Rom. Aus allen ist das Abendland geistig gewirkt, und man darf all drei, man muss sie als Einheit sehen.»

Die Akropolis steht für die Vernunft und die Demokratie; das Capitol meint Recht und Ordnung. Doch warum nannte Theodor Heuss «Golgatha»? Das hebräische Wort «Golgatha» meint «Schädelstätte» und erinnert an die Legende, nach der Adam, der erste Mensch, ebendort – an der Kreuzigungsstätte Jesu – begraben gewesen sei. (Auch in St. Viktor gibt es eine jener in der christlichen Kunst so beliebten Darstellungen vom Totenkopf unterhalb des Kreuzestammes.) Theodor Heuss wollte Bezug nehmen zu dem, was das «jüdisch-christliche Menschenbild» meint: Juden und Christen schöpfen aus derselben Quelle – dem Alten Testament und den Werten, die darin beschrieben werden. «Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, zum Abbild Gottes schuf er ihn.» Dieser Text aus dem 1. Buch Mose (Gen 1,27) ist die Grundlage für den Gedanken der unveräußerlichen Menschenwürde.

Wenn jeder Mensch nicht nur Geschöpf, sondern auch ein «Ebenbild» Gottes ist, dann besitzt jeder Mensch die gleiche Würde. Und das hat in Artikel 1 unserer Verfassung Eingang gefunden: «Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen, ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.» Ohne die jüdische Bibel gäbe es diesen Gedanken so nicht; ohne die von den Christen verkündete Solidarisierung, ja Identifizierung Gottes mit dem Menschen auf Golgatha hätte dieser Gedanke nicht diese Ausbreitung gefunden.

Die Menschenrechte haben eine wichtige Wurzel in der Gottesebenbildlichkeit des Adam und damit aller Menschen. Im Grundgesetz, Artikel 3, sind diese Rechte ausgeführt, etwa in Absatz 3: «Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.» Wer die Menschenrechte infrage stellt oder sie auf bestimmte Gruppen von Menschen beschränken möchte, der rettet damit nicht das Abendland. Im Gegenteil: Er legt die Axt an eine der jüdisch-christlichen Wurzeln der Demokratie.

Wir haben uns heute an einem weiteren Hügel versammelt, auf dem «Gründungshügel» von Dülmen, auf dem sich in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 ein Drama abspielte: Damals wurde der 64jährige Louis Pins aus seinem Haus neben der Sakristei gezerrt und, nur notdürftig bekleidet, mit Fußtritten und Faustschlägen über

den dunklen Kirchplatz und durch die Rathausgasse zum Polizeigefängnis hinter dem Amtsgericht getrieben, wo er rd. 14 Tag blieb. Ein gutes halbes Jahr später, am 2. Juni 1939, diesmal am helllichten Tag, erhielt die Familie Pins Besuch von Zollfahndern aus Hamburg – und wieder wurde Louis Pins über den Kirchplatz abgeführt, für immer.

Juden, so sagte Bundespräsident Steinmeier zur Eröffnung des Gedenkjahres «1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland» – Juden seien fast immer als Fremde und Andere gesehen worden. «Die Geschichte der Juden in Deutschland ist eine von Emanzipation und Blüte, sie ist aber auch eine von Demütigung, Ausgrenzung und Entrechtung.» Dieser Hinweis von Steinmeier ist nicht nur rückblickend beschämend, sondern umso aktueller, als dass sich seit geraumer Zeit wieder antisemitische Umtriebe in Deutschland bemerkbar machen. Die Liste von Übergriffen – angefangen bei Verbalattacken bis hin zu Mordanschlägen – ist lang.

Daher soll innerhalb des Gedenkjahres «1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland» an der terminlichen «Herzmitte», also zum 11. Dezember 2021, ein besonderes Zeichen auch gegen Antisemitismus gesetzt werden: Zum morgigen Tag werden in ganz Deutschland eigens entworfene Fahnen gehisst bzw. befestigt, um buchstäblich «Flagge zu zeigen». Die farbenfrohen Tücher zierte der große Schriftzug «Auf das Leben!», ein verbreiteter jüdischer Trinkspruch. «Wir wünschen uns, dass diese Fahnen bundesweit an öffentlichen Einrichtungen, Synagogen, Kirchen, Medienhäusern, Universitäten, Museen und gerne auch aus den Fenstern von privaten Häusern und Wohnungen wehen», äußerten die Initiatoren der bundesweiten Aktion. Daher wird ab heute auch im Dülmener «einsA»-Quartier, an der Lüdinghauser Straße, ein solches Flaggentuch angebracht, zumal der unweit entstehende Gedenkort «Keller Pins» im Rahmen des Gedenkformats «1700 Jahre» vom zugeordneten Förderverein maßgeblich unterstützt wird.

In diesem Sinne: Auf das Leben!